Sonderdruck aus:

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

(ZfdPh)

Herausgegeben von

Norbert Otto Eke, Udo Friedrich, Eva Geulen, Ursula Peters,
Monika Schausten und Hans-Joachim Solms

in Verbindung mit

Norbert Oellers und Hartmut Steinecke

132. Band 2013 · Drittes Heft

DIS GELT IST OUCH DEN BURGERN GENZLICH VERGULTEN.

Die Partizipia Präteriti der Reihe IIIb mit Ablaut *u* im Alemannischen

von Christoph Landolt, Zürich

Abstract

Im Partizip Präteritum der nach Ablautklasse IIIb flektierten starken Verben findet sich in südalemannischen Quellen des Mittel- und Frühneuhochdeutschen neben dem zu erwartenden Ablaut /o/ *(geholfen)* auch ein Ablaut /u/ *(gehulfen)*. Bislang waren weder Umfang und Häufigkeit dieses Phänomens bekannt noch dessen Herkunft geklärt. Eine umfassende Auswertung der 16 vorliegenden Bände des „Schweizerischen Idiotikons" einerseits, dessen Belege einen Zeitraum vom 13. bis zum 20. Jahrhundert abdecken, und der Fachliteratur zum rezenten Schweizerdeutsch anderseits zeigt, dass Partizipialablaut /u/ bei den Verben mit stammschließendem /l/ + Konsonant hochfrequent, bei den Verben mit stammschließendem /r/ + Konsonant aber so gut wie inexistent ist. Die kombinierte Interpretation des schriftlich-historischen und mundartlich-rezenten Materials zeigt nun, dass Partizipialablaut /u/ vor /l/ + Konsonant eine in der eidgenössischen Kanzleisprache ab dem späteren 13. Jahrhundert greifbare und dialektal noch heute präsente Analogie zur Ablautung der Verben mit stammschließendem Konsonantencluster Nasal + Konsonant (Klasse IIIa) darstellt. Alemannisches /u/ im Partizip von Verben der Ablautklasse IIIb unterscheidet sich somit klar vom ostmitteldeutschen /u/ in gleicher Position, das eine lautgesetzliche Basis hat.

In South Alemannic Middle and Early New High German sources, the past participle of strong verbs inflected according to ablaut class IIIb show not only the expected vowel /o/ (e.g. *geholfen* 'helped'), but also the vowel /u/ (*gehulfen*). So far, neither the scale and frequency of this phenomenon have been known nor have its origins been clarified. A comprehensive evaluation of the 16 volumes of the "Schweizerisches Idiotikon" on the one hand, covering evidence for the period of the 13th to the 20th century, and the recent literature on Swiss German on the other, shows that the participle ablaut vowel /u/ in verbs with stem final /l/ + consonant is very frequent, whereas it is virtually non-existent in verbs with stem final /r/ + consonant. The combined interpretation of historical written sources and recent dialect material now shows that participle forms with /u/ before /l/ + consonant represent an analogy with verbs containing stem final nasal + consonant clusters (class IIIa) which is to be found in the Swiss chancery language from the second half of the 13th century and in present-day dialects. Alemannic /u/ in the past participle of verbs belonging to ablaut class IIIb is thus clearly different from the East Middle German /u/ in the same position, which developed according to sound changes.

In Publikationen zum Mittel- und besonders Frühneuhochdeutschen liest man gelegentlich und meist mehr am Rande von Partizipien der Ablautklasse IIIb,[1] die statt dem Ablaut /o/ einen solchen auf /u/ aufweisen – beispielsweise *gehulfen* oder *gewurfen*. Die Behandlung dieses Phänomens als quasi ‚Fußnoten-Angelegenheit' steht für einen Redaktor des „Schweizerischen Idiotikons"[2] in einem merkwürdigen Gegensatz zu seiner Alltagserfahrung, denn *gehulffen* und ähnlich begegnet ihm nicht nur regelmäßig in historischen Texten, sondern es bildet in der Lautung [khʊlf:ə] und ähnlich auch einen festen Bestandteil seiner eigenen schweizerdeutschen Alltagssprache. Einige (hier teilweise gekürzte) Belege aus dem „Idiotikon", die den Zeitraum von 1300 bis 2000 sowie verschiedene lexikalische Typen abdecken, mögen dies illustrieren:

Sin lip wart als geswullen von dien slegen. (um 1300, Walters von Rheinau „Marienleben"; Id. IX 1337/8)

So suln danne die drije stette dem andern teile behulfen sin mit libe und mit guote. (1325, Zürcher Urkundenbuch; Id. XII 1444)

Dis gelt ist ouch den burgern genzlich vergulten. (1344, Zürcher Seckelamtsakten; Id. VI 613)

Ist alles verschinen und verschullen. (um 1400, Jahrzeitbuch von Uster [Kt. Zürich]; Id. VIII 559/60)

Das wir einander getrüwlich und unverzogenlich behulffen und beraten sin süllent. (1415, Stadtrecht von Bremgarten [Kt. Aargau]; Id. XV 1635)

Latrari, angebullen werden. (1556, Johannes Fries: „Dictionarium latinogermanicum"; Id. IV 1159)

Tuo stäts das [Entenfett], *so zerschmultzen ist, in ein ander gschirr.* (1557, Conrad Gesner: „Vogelbuoch", übersetzt von Rudolf Heuslin; Id. XI 1683)

Kuowarme milch, die erst gemulcken ist. (1561, Josua Maaler: „Die Teütsch spraach"; Id. XVI 1494)

Es hat ufrecht und redlich gulten. (1651, Schimpfreden; Id. VI 221)

Der Wilhelm Tell habe der Oberkeit Schölmen und Dieben geschulten. (1653, Luzerner Verhörakten; Id. XII 1400)

Damit der Feüwrwerkerey aufgehulfen und immerhin mehrere Burger und Landtskinder darzue abgerichtet werden könnind. (1698, Berner Stadtrecht; Id. XVI 1197)

[1] Die Ablautklasse IIIb umfasst nach der traditionellen Klassifizierung der starken Verben diejenigen Verben, auf deren Stammvokal ein Liquid plus ein weiterer Konsonant folgen (zum Beispiel *helfen*, *werfen*). Zu Ablautklasse IIIa hingegen gehören diejenigen Verben, auf deren Stammvokal ein Nasal plus ein weiterer Konsonant folgen (etwa *binden*, *singen*).

[2] Schweizerisches Idiotikon [Id.]. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, bearb. v. Friedrich Staub u.a., Bd. 1ff., Frauenfeld, Zürich 1881ff.

Ein Soldat, welcher auf die letst wie ein Hund gebullen, ist im Spithal gestorben. (1720/72, Johann Heinrich Bieler: „Im Schatten unserer gnädigen Herren"; Id. XVI 2345)

So er [der Zucker] *nun recht zerschmulzen ist.* (18. Jh., Weinbuch; Id. IX 964)

Wan einem Roß daß Geschröt geschwullen, so nim Hüenerträck. (18. Jh., Emmentaler Arzneibuch [Kt. Bern]; Id. XIII 747/8)

Im Heu^{w}et, der Ern und im Emdet han i^{ch} 's Meiers g'hulfe^{n}. (1883, Arnold Gysi: „Jugenderinnerungen eines alten Schulmeisters" [Aargauer Mundart]; Id. XVI 160)

Der Pläß hät 'bulle^{n} us lüter Hei^{m}wē. (1909/10, Caspar Streiff: „Der Heiri Jenni im Sunnebärg bim Cheiser vu Östriich" [Glarner Mundart]; Id. XI 1671)

Wo me^{n} het fertig g'mulche^{n} g'ha^{n}, isch^{t}-me^{n} zum Tisch. (1919, Simon Gfeller: „Em Hag no" [Berner Mundart]; Id. IX 1826)

's Wërche^{n} im Hūs in^{n}e^{n} isch^{t} als Nëbe^{n}tarbet a^{n}g'lueget worde^{n}. [Die Feldarbeit] *el^{l}ei^{n} hät g'gulte^{n}.* (1980, Barbara Egli: „Wildi Chriesi" [Zürcher Mundart]; Id. XVI 1281)

Vor diesem Hintergrund sei im Folgenden versucht, Verbreitung und Herkunft dieser Ablautung besser zu erfassen. Wir wollen von zwei Seiten an unsere Fragestellung herangehen: einerseits von den Daten der älteren Schweizer Schriftsprache, anderseits von denjenigen der rezenten Schweizer Mundart.

I. Bisherige Forschung und Darstellung

In Arbeiten zum starken Verb in vormoderner Zeit stand und steht oft der Ausgleich des Numerusablauts im Präteritum im Fokus,[3] vereinzelt auch der Gebrauch des Präteritums als solches;[4] das Partizip Präteritum, das sowohl in Form wie in Verwendung nur wenigen Veränderungen ausgesetzt war, fand bei solchen Fragestellungen verständlicherweise keine oder kaum weitere Betrachtung. Weinhold freilich, der 1862 seine historisch ausgerichtete „Alemannische Grammatik" veröffentlichte, war Ablaut /u/ in den Partizipien der Klasse IIIb nicht entgangen. Er sieht in der Ablautung *gehullen*, *gehulfen*, *vergulten*, *geschulten* und *gemulken* ein „Festhalten" an einer alten, nämlich dank postvoka-

[3] Edvard Strömberg: Die Ausgleichung des Ablauts im starken Präteritum. Mit besonderer Rücksicht auf oberdeutsche Sprachdenkmäler des 15.–16. Jahrhunderts, Göteborg 1907; O[tto] S[iegfried] Granmark: Die Ausgleichung des Ablauts im starken Präteritum des rheinfränkischen Schriftdialekts. Ein Beitrag zur Formenlehre des Frühneuhochdeutschen, Malmö 1933; Erik Alm: Der Ausgleich des Ablauts im starken Präteritum der ostmitteldeutschen Schriftdialekte. I: 1.–3. Ablautreihe und das Verb tun, Uppsala 1936; Diana Chirita: Der Ausgleich des Ablauts im starken Präteritum im Frühneuhochdeutschen, Bern u.a. 1988; Ute Hempen: Die starken Verben im Deutschen und Niederländischen. Diachrone Morphologie, Tübingen 1988.

[4] Ruth Jörg: Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen, Bern 1976.

lischem /l/ der „Brechung" (a-Umlautung) entgangenen Lautung.[5] Die umgekehrte Sicht vertritt der im Jahre 1885 erschienene zweite Band des „Schweizerischen Idiotikons", der Spalte 1193 in der Anmerkung zu *hëlfen* vermerkt: „Ins Ptc. ist *u* aus dem Cond. gedrungen" – es ist übrigens die einzige Stelle, wo sich dieses Wörterbuch zum Entstehen der /u/-Partizipien äußert.

Von den verschiedenen Arbeiten, welche die Ersetzung der eidgenössischen Kanzleisprache durch die „neuhochdeutsche Schriftsprache" beschreiben, kommen Gessler, Brandstetter und Zollinger[6] nicht auf den *gehulfen*-Typus zu sprechen. In späteren Arbeiten wird die Ablösung von *gehulfen* durch *geholfen* jedoch durchaus ein Thema, so in Wanner, Erni, Sager und Müller.[7] Sie wird überall im Zusammenhang mit anderen kanzleisprachlichen Wechseln von /u/ zu /o/ wie *Wuchen* zu *Wochen*, *Summer* zu *Sommer* oder *gewunnen* zu *gewonnen* genannt und somit implizit in einen phonologischen, nicht morphologischen Zusammenhang gestellt. Diese Einordnung geschieht ganz augenscheinlich unter dem Einfluss der Darstellung in den weiter unten noch zu betrachtenden „Beiträgen zur Schweizerdeutschen Grammatik". In Brandstetters Arbeit über das Verhältnis zwischen Mundart und Kanzleisprache[8] endlich werden die /u/-Partizipien zwar als dialektal basierte Formen genannt, die mhd. /o/ gegenüberstehen, eine weitere Interpretation bleibt indes aus.

Von den Sprachstadien-Grammatiken thematisieren zuerst die frühneuhochdeutschen Grammatiken von Dammers/Hoffmann/Solms[9] und Ebert/Reichmann/Solms/Wegera[10], dann auch die 25. Auflage von Pauls „Mittelhochdeutscher

[5] Karl Weinhold: Alemannische Grammatik, Berlin 1863 (Nachdruck Amsterdam 1967), hier: S. 321.

[6] Albert Gessler: Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Basel, Basel 1888; Renward Brandstetter: Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600–1830, Einsiedeln 1891; Jakob Zollinger: Der Übergang Zürichs zur neuhochdeutschen Schriftsprache unter Führung der Zürcher Bibel, Freiburg/Breisgau 1920.

[7] Hans Wanner: Die Aufnahme der neuhochdeutschen Schriftsprache in der Stadt Schaffhausen, Immensee/Schwyz 1931, hier: S. 61; Christian Erni: Der Übergang des Schrifttums der Stadt Bern zur neuhochdeutschen Schriftsprache, Thusis 1949, hier: S. 66; Erwin Sager: Die Aufnahme der neuhochdeutschen Schriftsprache in der Kanzlei St. Gallen, Zürich 1949, hier: S. 49; Ernst Erhard Müller: Die Basler Mundart im ausgehenden Mittelalter, Bern 1953, hier: S. 47.

[8] Renward Brandstetter: Die Luzerner Kanzleisprache 1250–1600. Ein gedrängter Abriss mit spezieller Hervorhebung des methodologischen Momentes, [Einsiedeln 1892], hier: S. 28, 37, 61.

[9] Ulf Dammers, Walter Hoffmann, Hans-Joachim Solms: Grammatik des Frühneuhochdeutschen, Bd. 4: Flexion der starken und schwachen Verben, Heidelberg 1988, hier: §§ 113.2 und 122.

[10] Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera: Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen 1993, hier: § M 116, Anm. 3.

Grammatik"[11] den im Alemannischen und Mitteldeutschen vorkommenden Ablaut /u/ im Partizip Präteritum der Klasse IIIb. Begleitet wird der Hinweis teils von Weinholds Interpretation als ursprüngliche, nicht dem a-Umlaut unterworfene Lautung, teils von der Feststellung, dass das /u/ mundartlich sei, und teils mit der Vermutung, dass auch „eine Analogie nach den Lexemen der Ablautklasse IIIa [...] nicht ausgeschlossen werden"[12] könne.

II. Historische Daten

Früheste Belege für /u/-Partizipien finden sich mitteldeutsch schon im 12. Jahrhundert. Die „Mittelhochdeutsche Grammatik" führt – im Folgenden vereinheitlicht-normalisiert wiedergegeben – aus diesem Raum *gegulten*, *gehulfen*, *gemulken*, *wurden*, *geburgen* und *gewurfen* an. Im „Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache"[13] sind aber auch spätmittelhochdeutsche Belege aus der Alemannia gut vertreten, es nennt aus dieser Landschaft *gehulfen* (Luzern 1297), *gehullen* (Muri 1297), *behulfen* (Luzern 1284, Pfirt 1293, Aarau 1296, Zürich 1297) und *vergulten* (Basel 1271, Pfirt 1271, Konstanz 1287). Für die Erweiterung des alemannischen Korpus bietet sich nun das „Schweizerische Idiotikon" an.[14] Dieses bedeutungsgeschichtlich ausgerichtete Belegwörterbuch, dessen sechzehnter und zweitletzter Band eben abgeschlossen worden ist, enthält seit seiner unter Albert Bachmann erfolgten und ab der Mitte des vierten Bandes umgesetzten Neukonzeption eine solche Vielfalt und Fülle an Belegen vom späten 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart, dass es sich zur Auswertung geradezu aufdrängt. Dank der neuerdings möglichen Volltextsuche lässt sich die nachstehende Statistik für die Lexeme *bëllen*, *gëlten*, *hëlfen*, *hëllen*, *mëlken*, *schëllen*, *schëlten*, *schmëlzen* und *schwëllen* erstellen.[15] Abgesucht wurden die verschiedenen zu erwartenden Varianten, bei *hëlfen* etwa *gehulfen*, *geholfen*, *gehulffen*, *geholffen*, *ghulfen*, *gholfen*, *ghulffen*, *gholffen*, und mit eingeschlossen sind die verschiedenen Präfigierungen wie *behulfen* oder *verhulfen* ebenso wie Synkopen des Typus *behulfner*. Unklare und fragwürdige Belege wurden sodann, wenn immer möglich, anhand des Quellenmaterials überprüft und im Zweifelsfall ignoriert. Für das 18. Jahrhundert notiere ich lediglich die /u/-Fälle,

[11] Hermann Paul, Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera: Mittelhochdeutsche Grammatik, 25. Aufl., Tübingen 2007, hier: § M 78, Anm. 2.

[12] Dammers/Hoffmann/Solms [Anm. 9], § 122.

[13] Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300, bearb. v. Bettina Kirschstein u.a., 3 Bde., Berlin 1994–2010.

[14] Hierzu Christoph Landolt: Das Schweizerische Idiotikon – ein diachrones Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, in: Historische Lexikographie des Deutschen, hg. v. Holger Runow, Göttingen 2010, S. 410–418, auch ders.: Neuere Entwicklungen in der historischen Dialektlexikographie des Deutschen, in: Lexicographica 23, 2007, S. 151–172.

[15] Die mhd. Verben *bëlgen*, *gëllen*, *swëlhen*, *tëlben*, *wëllen* fehlen im „Idiotikon" oder sind nur mit schwacher Flexion belegt; *quëllen* ist eine junge Entlehnung aus dem Außerschweizerischen.

da zu diesem Zeitpunkt aufgrund der damals definitiven Übernahme der deutschen Gemeinsprache der *geholfen*-Typus die Norm darstellte. Für die im „Idiotikon" als „ältere Sprache" (bis 1800) bezeichnete Epoche sieht das Bild bei den postvokalisches /l/ + Konsonant aufweisenden starken Verben wie folgt aus (Auswertung Bände I bis XVI bzw. bis und mit Lieferung 221):

Ptz.-Prät.-Stamm	13. Jh.	14. Jh.	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.
-bollen	–	–	1	2	3	
-bullen	–	–	–	1	–	1
-golten	1	8	8	21	7	
-gulten	–	13	16	7	5	1
-holfen	1	20	32	126	59	
-hulfen	–	19	39	50	23	
-hollen	–	–	–	2	–	
-hullen	–	–	–	–	–	
-molken	–	–	–	2	2	
-mulken	–	–	1	1	–	
-schollen	–	–	3	9	–	
-schullen	–	–	5	–	–	
-schallen[16]	–	–	–	1	7	1
-scholten	–	1	12	62	34	
-schulten	–	–	3	35	30–31	4–5
-schmolzen	–	–	–	4	3	
-schmulzen	–	–	1	7	2	
-schwollen	–	–	–	14	14	
-schwullen	–	3	6	21	19–20	3–4

Im Einzelnen mögen die Zahlen zu relativieren sein. So ist das 16. Jahrhundert generell stark übervertreten, von den für das 16. Jahrhundert präsentierten Werten stammen die *geschwullen*-Belege fast zur Hälfte aus ein und demselben Zuger Arzneibuch von 1588 und die *geschwollen*-Belege überdurchschnittlich häufig aus ein und demselben Luzerner Rossarzneibuch von 1575, und gewisse

[16] Der Frühneuhochdeutsch-Forschung bislang entgangen zu sein scheint das Partizip *erschallen*, das im 17. Jahrhundert frequent ist und auf einer Kontamination von *erschallen* und *erschëllen* beruhen dürfte, vgl. hierzu Id. VIII 537 und 558.

Quellen wie Anshelms „Berner-Chronik" oder Zwinglis Reformationsschriften, wo ausschließlich /o/-Partizipien vorkommen, finden sich so zahlreich belegt, dass die Gesamtzahlen für das 16. Jahrhundert etwas zugunsten der /u/-Partizipien korrigiert werden müssten. Die Quellen des „Idiotikons" sind aber dennoch zahlreich und vielfältig genug, dass sie ein deutliches Bild vermitteln können: Ablaut /u/ im Partizip der Verben der Klasse IIIb, soweit sie stammschließendes /l/ + Konsonanz aufweisen, ist im schweizerisch-alemannischen Deutsch des 14. bis 17. Jahrhunderts hochfrequent und übers Ganze gesehen schreibsprachlich etwa gleich stark vertreten wie Ablaut /o/. Ordnen wird die Quellen den Regionen zu, so lässt sich feststellen, dass die Basler, Freiburger, Walliser und Bündner Schreiber (fast) ausschließlich /o/ verwenden und dass diejenigen der übrigen Deutschschweiz, also etwa aus den Stadtstaaten Zürich, Bern und Luzern sowie den alpin-innerschweizerischen und ostschweizerischen Gegenden, zwischen /o/ und /u/ hin- und herschwanken. Wir werden diesen Befund weiter unten mit den Daten aus der rezenten Mundart zu vergleichen haben.

Ein ganz anderes Bild zeigen die Verben der Klasse IIIb, die postvokalisches /r/ + Konsonant kennen. Dammers/Hoffmann/Solms[17] belegen hier für die Alemannia des 16. Jahrhunderts ein elsässisches *verwurren*. Das Absuchen der Partizipien von *bërgen*, *verdërben*, *stërben*, *wërben*, *wërffen*, *wërren* und – aufgrund von dessen extrem hoher Frequenz nur eingeschränkt – *wërden* via Volltextsuche im „Schweizerischen Idiotikon" ergibt, dass bei dieser Verbgruppe im Partizip Präteritum /o/ ganz uneingeschränkt gilt. Die einzigen beiden Ausnahmen sind ein *abgewurffen* von 1520 (Id. XVI 1385) und ein *hinweggewurffen* von 1604 (Id. XI 128).[18] Ablaut /u/ im Partizip der Verben mit postvokalischem /r/ + Konsonant war im schweizerischen Deutsch offensichtlich keine Option, und man wird sich fragen dürfen, ob die genannten Ausnahmefälle nicht nur als Verschreibungen zu deuten sind.

III. Rezente Mundart

Das jüngere Schweizerdeutsch ist, vom „Schweizerischen Idiotikon" (sowie, für unsere Fragestellung leider ohne Relevanz, vom „Sprachatlas der deutschen Schweiz"[19]) abgesehen, mittels über fünfzig regionaler und lokaler Dialektwörterbücher, rund zweier Dutzend Ortsgrammatiken sowie einer größeren An-

[17] Dammers/Hoffmann/Solms [Anm. 9], § 122.

[18] Ein *gesturben* von 1336/1446 (Id. I 471) ist zweifellos als Präteritum Plural mit temporalem *ge-* zu werten; vgl. *ge- IIC6* in Id. II 49 sowie Ebert/Reichmann/Solms/Wegera [Anm. 10], § S 160.2.

[19] Sprachatlas der deutschen Schweiz, hg. v. Rudolf Hotzenköcherle u.a., 8 Bde., Bern, Basel 1968–1997. In dessen Bd. 3, der die Morphologie behandelt, werden für das Verb nur die erwartungsgemäß „interessanten" Fälle kartographiert. Die potenzielle Relevanz von Partizipien wurde offensichtlich auch hier nicht erkannt.

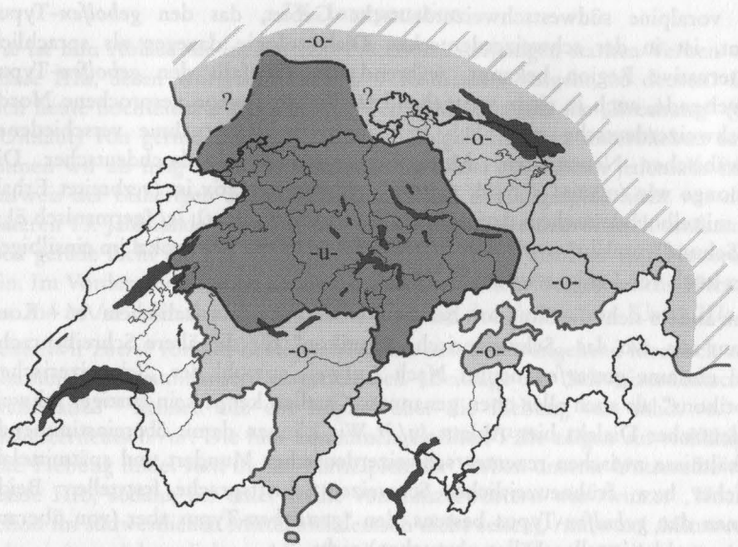
zahl Publikationen des Phonogrammarchivs der Universität Zürich und sonstiger Provenienz bestens dokumentiert. Für unsere Frage nach der Verbreitung und Herkunft sind dabei die rund zwanzig, größtenteils in der von Albert Bachmann betreuten Reihe „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik" herausgekommenen und nach junggrammatischen Grundsätzen erarbeiteten Ortsgrammatiken[20] sowie die später erschienenen wissenschaftlichen Grammatiken für Basel, Bern, Luzern und Zürich[21] von besonderem Interesse. Der *gehulfen*- bzw. schweizerdeutsch *ghulffe*-Typus gilt nach Auskunft all dieser Werke in den Kantonen bzw. Regionen Basel, Solothurn, Bern (ohne Oberland), Aargau, Zürich, Zentralschweiz, Glarus und teilweise im südlichen Kanton St. Gallen, auf deutschem Boden sodann laut „Badischem Wörterbuch"[22] nördlich des Hochrheins bis zu einer Linie Breisgau–Hochschwarzwald. Den *geholfen*- bzw. schweizerdeutsch *gholffe*-Typus kennen hingegen einerseits die südwestschweizerdeutschen Mundarten (Freiburg, Berner Oberland, Wallis, einschließlich der vom Wallis ausgehenden Walsermundarten im italienischen Piemont und Aostatal sowie im südostschweizerischen Graubünden) und anderseits offenbar das gesamte Nordostschweizerdeutsche von Schaffhausen im Norden bis Chur im Süden, soweit aus dessen mhd. /u/ nicht senkenden Dialekten (Schaffhausen sowie Teile des Thurgaus, des Toggenburgs und des Rheintals) erschlossen werden kann.[23]

[20] Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, hg. v. Albert Bachmann, 20 Bde., Frauenfeld 1910–1941 [dazu zwei weitere, nur teilpublizierte Arbeiten des gleichen Typus].

[21] Rudolf Suter: Baseldeutsch-Grammatik, Basel 1976, 3., überarb. Aufl., Basel 1992; Werner Marti: Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura, Bern 1985; Ludwig Fischer: Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart, Zürich 1960 (Nachdruck Hitzkirch 1989); Albert Weber: Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart, Zürich 1948 (Nachdruck Zürich 1987). Für die Wörterbücher sei auf die Homepage des „Schweizerischen Idiotikons" verwiesen: www.idiotikon.ch > Literatur > Dialektwörterbücher.

[22] Badisches Wörterbuch, bearb. v. Ernst Ochs u.a., Bd. 1ff., Lahr 1925ff.

[23] In den die Hochzungenvokale zu Mittelzungenvokalen senkenden Dialekten der Nordostschweiz fallen sekundäres /o/ und primäres /o/ durchwegs zusammen, anders als im Luzernischen und in Teilen des Aargaus, wo altes [ɔ] < /o/ von sekundärem [o] < /u/ differenziert bleibt. Während ein luzerndeutsches [kholf:ə] somit zweifellos dem *gehulfen*-Typus zugeordnet werden kann, bedarf ein nordostschweizerdeutsches [kholf:ə] der Interpretation. Anders als das „Schweizerische Idiotikon", das unter *schwëllen* (Bd. IX 1835) zu unterscheiden versucht, welche nordostschweizerischen [kʃʊol(:)ə] auf ein *geschwullen* und welche auf ein *geschwollen* zurückzuführen seien, sehe ich keinen Grund, den appenzellischen sowie mittel- und oberthurgauischen Ablaut [o] auf mhd. /u/ zurückzuführen, wenn selbst laut „Idiotikon" in der sprachlich engst verwandten st. gallischen und schaffhausischen Nachbarschaft das dialektale [o] einem mhd. /o/ entspricht. Fritz Enderlin: Die Mundart von Kesswil im Oberthurgau, Frauenfeld [1911], sagt S. 15 denn auch über die von ihm behandelte Mundart ausdrücklich, dass „in *kfwolə*, *kholffə*, *koltə* [...] nicht auszumachen [sei], ob der Vokal Senkung aus *u* ist [...] oder altes *o* fortsetzt". Aus areallinguistischen Überlegungen ziehe ich letztere Deutung vor.



Ablauttypen in Klasse IIIb der starken Verben (vor /l/ + Konsonant) im rezenten Schweizerdeutsch und in den angrenzenden Mundarten. Dunkelgrau: Ablaut /u/, hellgrau: Ablaut /o/, weiß im Westen und Süden: französisch-, italienisch- und rätoromanischsprachiges Gebiet.
(Karte von Dieter Studer, Phonogrammarchiv der Universität Zürich, nach Entwurf von Christoph Landolt)

Es werden damit areallinguistische Verhältnisse deutlich, die in der schweizerdeutschen Dialektologie bestens bekannt sind: Der *gehulfen*-Typus gilt in einem großen zentralen Raum, von dessen Kerngebiet Innovationen ausgegangen sind wie die Diphthongierung der infolge Nasalschwunds vor homorganem Spiranten entstandenen gedehnten Vokale (beispielsweise mhd. *fünf* > /fy:f/ > /føif/) oder der Schwund von /x/ nach Liquid (beispielsweise mhd. *kilchen* ‚Kirche [Casus obliquus]' > /xilə/). Er umfasst zugleich mit Zürich, Basel, Bern, Winterthur und Luzern die fünf größten Deutschschweizer Städte und ist damit, auch was die Sprecherzahl angeht, klar dominant.[24] Das ländliche, alpine

[24] Wie lebenskräftig die in diesem Raum geltenden Lautungen /kultə/ ‚gegolten', /khulf:ə/ ‚geholfen', /kmul(x)ə/ ‚gemolken', /kʃmultsə/ ‚geschmolzen' und /kʃwul(:)ə/ ‚geschwollen' sind, wird auch darin deutlich, wie das erstmals im frühen 20. Jahrhundert in der Ostschweiz fassbare sekundär starke Partizip /pmoldə/ ‚gemeldet' später im Großraum Zürich übernommen und hier nach und nach zu /kmuldə/ umgeformt wird; vgl. Christoph Landolt: Dialektale Morphologie und Morphonologie im Wandel – Beispiel Zürichdeutsch, in: Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft. Beiträge zur 16. Tagung für alemannische Dialektologie in Freiburg/Fribourg vom 07.–10.09.2008, hg. v. Helen Christen u.a., Stuttgart 2010 (ZDL-Beiheft 141), S. 97–113, hier: S. 102 und 108f.

und voralpine südwestschweizerdeutsche Gebiet, das den *geholfen*-Typus kennt, ist in der schweizerdeutschen Dialektologie dagegen als sprachlich konservative Region bekannt, während das ebenfalls den *geholfen*-Typus aufweisende, auch in einer weitgehend ländlichen Region gesprochene Nordostschweizerdeutsche sprachlich teils innovativ (Übernahme verschiedener schwäbischer Neuerungen, Monophthongierung mittelhochdeutscher Diphthonge wie /ma:nə/ < mhd. *meinen*), teils konservativ ist (verbreitet Erhalt von mittelhochdeutschem dreistufigem /e/ [Primärumlaut], /ɛ/ [germanisch ë], /æ/ [Sekundärumlaut] sowie von mittelhochdeutschem Kurzvokal im einsilbigen Wort auch vor Lenis, etwa /mɛl/ ‚Mehl').

Ganz anders sieht die Situation bei den Verben mit postvokalischem /r/ + Konsonant aus, wo das „Schweizerische Idiotikon" für die ältere Schreibsprache zwei einsame *gewurfen* nennt: Nach Ausweis sowohl des „Schweizerischen Idiotikons" als auch aller oben genannten Quellen kennt kein einziger schweizerdeutscher Dialekt hier Ablaut /u/.[25] Wir können damit übereinstimmende Verhältnisse zwischen rezenter schweizerdeutscher Mundart und spätmittelalterlicher bzw. frühneuzeitlicher Schweizer Schriftsprache feststellen: Beide kennen den *gehulfen*-Typus bestens, den **gesturben*-Typus aber (von überaus seltenen okkasionellen Fällen abgesehen) nicht.

Vergleichen wir schließlich die rezente Geltung der /u/-Partizipien mit der Praxis der älteren Schweizer Schriftsprache, so erhalten wir ein nur bedingt deckungsgleiches Gebiet. Das fast ausschließliche Vorkommen des *geholfen*-Typus bei den aus der südwestlichen Deutschschweiz und aus Graubünden stammenden Schreibern stimmt mit den modernen Mundarten überein, bei den aus Basel stammenden Schreibern widerspricht es dem heutigen Baseldeutsch. Die Basler Kanzleisprache war freilich oberrheinisch-elsässisch und kaum eidgenössisch ausgerichtet,[26] was diesen Widerspruch erklären dürfte. Die Schreiber des zentralen Raums, der das deutschschweizerische Mittelland sowie weite Teile der voralpinen und zentralen alpinen Talschaften umfasst, wandten hingegen sowohl den *gehulfen*- als auch den *geholfen*-Typus an – obwohl sie etwa in Bern, Luzern und Zürich in ihrer gesprochenen Sprache zweifellos /khulf:ə/, in St. Gallen und Schaffhausen aber wohl /kholf:ə/ sagten. Hier wird die überregionale Ausrichtung der eidgenössischen Kanzleisprache sichtbar.

[25] Das in Id. X 1101 zu findende luzerndeutsche *g'sturbe*" ‚gestorben' steht dem kaum entgegen: Da ansonsten jeder Nachweis für solche /u/-Partizipien fehlt, ist am ehesten von einer graphematischen Hyperkorrektur der Senkung /u/ > /o/ auszugehen, zumal in der fraglichen Quelle alle (wirklich) zu /o/ gesenkten /u/ tatsächlich als ‹u› verschriftlicht werden. In den Ortsdialekten von Jaun, Issime und Macugnaga vorkommendes [gʃtʊɐrbə] u.ä. setzt hingegen ganz regulär mhd. /o/ fort.

[26] Gessler [Anm. 6], S. 1ff.

IV. Interpretation

Wie ist nun Ablaut /u/ im Partizip Präteritum derjenigen starken Verben von Klasse IIIb, deren Wortstamm auf /l/ + Konsonant ausgeht, zu deuten? Die auch heute noch zitierte Ansicht von Weinhold, dass hier die „Brechung" (der a-Umlaut) von germanisch /u/ dank der Folgekonsonanz unterblieben sei,[27] können wir als irrig abtun. Alemannisch ist dieser /u/-Ablaut jedenfalls nach Ausweis der bisherigen Sekundärliteratur[28] und Lexikographie nicht vor dem späteren 13. Jahrhundert fassbar, und im rezenten Schweizerdeutsch umfasst er eben gerade nicht die konservativen Dialekte; er kann also nur eine Neuerung sein. Im Vordergrund stehen damit zwei Möglichkeiten: lautgesetzliche Hebung von /o/ zu /u/ oder aber Analogie zum Partizip der Verben von Klasse IIIa.

Gehen wir zuerst von der heutigen Mundart aus: Die weitgehend identisch aufgebauten, junggrammatisch ausgerichteten „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik"[29] kennen alle ein Kapitel über die Hebung von mhd. /o/ zu schweizerdeutsch /u/. Die hier zusammengestellten Fälle zeigen ein vielfältiges Bild: Hebung findet statt in den Partizipien der Verben unserer Unterreihe von Klasse IIIb, sodann bei einer Reihe von Einzelwörtern wie /wux:ə/ ‚Woche' (schon im südwestlichen Mittelhochdeutsch nicht selten), /mitwux/ ‚Mittwoch' (schon im südwestlichen Mittelhochdeutsch), /wul(:)ə/ ‚Wolle', /wulxə/ ‚Wolke', /furt/ ‚fort', /huŋg/ ‚Honig', bei etlichen Lehnwörtern aus dem Französischen und Italienischen wie /unklə/ ‚Onkel, oncle', /gumi/ ‚Büroangestellter, commis', /ˈguk:um(:)ərə/ ‚Gurke, concombre', /guntə, kxuntə/ ‚Rechnung, compte, conto', sodann regional auch etwa /guld/ ‚Gold', /tun(:)ər/ oder /tundər/ ‚Donner' (schon im südwestlichen Mittelhochdeutsch), /dunʃtig/ ‚Donnerstag' (schon im südwestlichen Mittelhochdeutsch), /wu:rgə/ (ahd. *worgēn*) ‚würgen', /wu:rb/ (ahd. *worb*) ‚Sensenstiel' und /antwurt/ ‚Antwort' (mhd. *antwürte* kommt dialektal nirgends mehr vor und ist hier deshalb fernzuhalten). In den „Beiträgen" wird für die Partizipien jeweils Hebung vor /l/-Verbindung angenommen – nur Clauß, Verfasser des Bandes für Uri,[30] zögert –, doch weit kommt man damit nicht, zumal eine solche keineswegs generell gilt, wie Wörter wie /xnol(:)ə/ ‚Knolle(n)', /fol:/ ‚voll', /folx/ ‚Volk', /folgə/ ‚gehorchen', /holts/ ‚Holz', /wolf/ ‚Wolf' usw. zeigen. Man trennt die Partizipien somit lieber als eigene Gruppe ab und postuliert für /wux:ə/, /mitwux/, /wul(:)ə/, /wulxə/, /wu:rgə/, /wu:rb/, /antwurt/ und /furt/ besser durch den vorangehenden Labial konditionierte Hebung. Bei /guld/ ist Analogie zu lautgesetzlichem

[27] Weinhold [Anm. 5].

[28] Auch Bruno Boesch: Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Laut- und Formenlehre, Bern 1946, S. 91 zu mhd. /o/ und S. 198 zum Partizip Präteritum, nennt keine Fälle des *gehulfen*-Typus.

[29] [Anm. 20].

[30] Walter Clauß: Die Mundart von Uri. Laut- und Flexionslehre, Frauenfeld 1929, hier: S. 46.

/guldi/ ‚golden, gülden, Gulden' am nächstliegenden (wie sie standarddeutsch auf umgekehrtem Wege eingetreten ist), bei /huŋg/ mag das /i/ der Nebensilbe (vgl. mhd. *honic*) erhöhende Wirkung gezeitigt haben, und bei den Lehnwörtern[31] liegt Substitution von romanisch /o/ vor. Der kategorische Übergang von /o/ zu /u/ im Partizip der Reihe IIIb (soweit vor /l/ + Konsonant) und mithin bei einer morphologisch definierten Wortgruppe passt hingegen in keines der obigen Erklärungsmuster. Die Ablautung /u/ in den schweizerdeutschen Partizipien /kultə/ ‚gegolten', /khulf:ə/ ‚geholfen', /kmul(x)ə/ ‚gemolken', /kʃmultsə/ ‚geschmolzen', /kʃwul(:)ə/ ‚geschwollen' und, soweit vorkommend, /pul(:)ə/ ‚gebellt', /kʃultə/ ‚gescholten' ist demzufolge nicht lautgesetzlich und muss morphologisch interpretiert werden.

Einen weiteren Beitrag zur Deutung kann uns ein bisher ausgespartes Verbpaar liefern, nämlich mhd. *bevëlhen*, *empfëlhen*, das schon früh zwischen der III. und der IV. Klasse hin- und herschwankt und dessen Klassenzugehörigkeit wegen des vergleichsweise spärlichen Auftretens von Pluralformen im Präteritum oft schwierig zu eruieren ist. Die Daten im „Schweizerischen Idiotikon" (Bände I bis XVI bzw. bis und mit Lieferung 221) sehen wie folgt aus (für das 18. Jahrhundert wird auf eine Auszählung des *-folen*-Typus verzichtet, da er zu dieser Zeit die Norm darstellt):

	13. Jh.	14. Jh.	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.
-folchen	–	11	107	191	29	1
-fulchen	–	–	–	–	–	–
-folen[32]	2	2	10	56	96	

Angesichts dessen, dass bei den Verben der Klasse IIIb /u/-Ablautung im Partizip sonst durchwegs und, wenn es die Häufigkeit der Buchung des Lexems im „Idiotikon" zulässt, frequent belegt ist, wäre dies auch bei *bevëlhen* und *empfëlhen* so gut wie zwingend zu erwarten – würden diese denn gemäß Klasse IIIb flektiert werden. Das völlige Fehlen eines Partizips **be-*, **empfulchen* lässt folglich kaum einen andern Schluss zu, als dass *bevëlhen* bzw. *empfëlhen* im Südalemannischen entgegen seiner Phonemstruktur spätestens ab dem 14. Jahrhundert der IV. Klasse und nicht mehr der III. Klasse angehört hat.[33]

[31] Hierzu Emil Steiner: Die französischen Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz. Kulturhistorisch-linguistische Untersuchung mit etymologischem Wörterbuch, Wien, Basel 1921, hier: S. 114f.

[32] Bei frühen -‹folen›- und -‹fohlen›-Schreibungen kann mangelhafte Wiedergabe von -‹folhen› vorliegen, so dass sie vielleicht hier besser fernzuhalten wären.

[33] Auch rezent-dialektal existieren keine Partizipien mit /u/-Ablaut. Id. I 799 verzeichnet (für das 19. Jahrhundert) noch ein als veraltet markiertes *bifolche*", ansonsten sind aus den Dialektgrammatiken und -wörterbüchern allein die Typen /bifole/ bzw. /empfole/ zu belegen.

Die wenigen präteritalen Pluralformen, die das „Idiotikon" belegt, nämlich *befalchent* von 1497 (Id. VII 453) und *bevalhen* von 1531 (Id. XIII 2284), wozu noch in der „Grammatik des Frühneuhochdeutschen"[34] bezeugtes ebenfalls hochalemannisches *bevalhent* für 1526/40 tritt, können diese Ablautklassenzuordnung aufgrund der geringen und auf einen engen Zeitraum begrenzten Zahl zwar nicht beweisen, aber immerhin unterstützen.[35] *Be-/empfëlchen* hat demzufolge im Südalemannischen allem Anschein nach schon früh den Weg von *brësten*, *dreschen*,[36] *fëchten*, *flëchten*, *leschen* eingeschlagen, die bereits ab dem späten Althochdeutschen und fortgesetzt im Mittelhochdeutschen in der oberdeutschen Sprachlandschaft in die IV. Klasse übergetreten waren[37] und wo sich dementsprechend auch in den Belegen des „Idiotikons" keine Spuren einer Flexion nach IIIb mehr nachweisen lassen – auch hier finden sich ausschließlich auf /o/ abgelautete Partizipien (zahlreich) sowie für den Plural des Präteritums einzig auf /a:/ abgelautetes *fachten/vachten* (fünfmal) und *flahten* (einmal).

Nicht lautgesetzlicher Ablaut /u/ im Partizip kommt im schweizerischen Sprachraum folglich allein dort vor, wo eine Präteritalablautung Singular /a/ – Plural /u/ existiert. Diese herkömmliche Übereinstimmung in den Teilklassen IIIa und IIIb im Präteritum ließ sich nun mittels einer Angleichung der einen an die andere Teilklasse im Partizip Präteritum auf einen weiteren Term ausdehnen. Die Partizipien *gebullen*, *gegulten*, *gehulfen*, *gemulken*, *geschullen*, *geschulten*, *geschmulzen* und *geschwullen* sind im Südalemannischen demnach das Resultat einer sehr frühen, ab dem späteren 13. Jahrhundert greifbaren Analogie nach Ablautklasse IIIa, wo Partizipien wie *gebunden*, *getrunken*, *gesungen*, *geschwummen* usw. lautgesetzlich sind. Diese neue Ablautung der Verben von Klasse IIIb war in der eidgenössischen Kanzleisprache des Spätmittelalters und der älteren Neuzeit geläufig und ist noch heute in den sprecherstärksten

[34] Dammers/Hoffmann/Solms [Anm. 9], § 126.

[35] Auch Strömberg [Anm. 3], S. 84–106, und Chirita [Anm. 3], S. 413–415, können für den schweizerischen Raum für den Plural des Präteritums keine /u/-Formen aufführen. Chirita behandelt S. 211f. *befëlchen* unter der III. Klasse und nennt zusätzlich für Basel und die Reichenau (die sprachlich nicht eindeutig dem Hoch- oder Niederalemannischen zuzuordnen sind) für den gleichen Zeitraum ein *befalhend*, ein *befalchent* und ein *bevalhen*. Dabei interpretiert sie den Pluralablaut ‹a› als Zeichen für Ausgleich zwischen den numerus-definierten Ablauten. Für das Hochalemannische jedenfalls ist diese Interpretation kaum zulässig, da hier die Numerusablautung im 16. Jahrhundert noch praktisch ungestört ist. Übergang zur IV. Klasse erwägt Chirita nicht.

[36] Dass in Id. XIV 1351 in einem Beleg für die Mundart des nordwestschweizerischen Rodersdorf ein Partizip *'drusche"* ‚gedroschen' vorkommt, braucht hier nicht zu irritieren; gemäß Sprachatlas der deutschen Schweiz [Anm. 19], Bd. I 41, sowie Markus Gasser: Phonologie der Dialekte des Schwarzbubenlandes, in: Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein, hg. von dems., Basel 2010 (Solothurnisches Namenbuch 2), hier: S. 43f., kennt diese Region lautgesetzliche Hebung von mhd. /o/ zu [ʊ].

[37] Vgl. Wilhelm Braune, Ingo Reiffenstein: Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre, 15. Aufl., Tübingen 2004, hier: § 338; Paul/Klein/Solms/Wegera [Anm. 11], § M 79, Anm. 1; Dammers/Hoffmann/Solms [Anm. 9], § 114.

schweizerdeutschen Mundarten gültig. Warum allein die Verben mit postvokalischem /l/ + Konsonant, nicht aber auch /r/ + Konsonant diesen Schritt vollzogen haben – nur so wäre für die gesamte III. Klasse ein einheitlicher Partizipialablaut erreicht worden –, kann hier nicht abschließend beantwortet werden. Ein Grund mag sein, dass /r/ im Schweizerdeutschen eine ausgeprägt dehnende Wirkung auf den vorangehenden Vokal hat, was die Verben in Klasse IIIb allein schon in quantitativer Hinsicht zwei verschiedenen Reihen zuteilt; man vergleiche etwa zürichdeutsch [hælf:ə] – [hʊlf:] – [khʊlf:ə] ‚helfen – hülfe – geholfen' mit [ʃtɛ:rbə] – [ʃtʊ:rb] – [kʃto:rbə] ‚sterben – stürbe – gestorben'.

Das Resultat dieser alemannisch-schweizerischen Entwicklung (Schwz., hier in der Form der eidgenössischen Kanzleisprache zitiert) kann im Vergleich mit dem klassischen Mittelhochdeutsch (Mhd.) und dem heutigen Standarddeutsch (Stdt.) schematisch wie folgt dargestellt werden:

Mhd.	IIIa *binden – bant – bunden – gebunden* *swimmen – swam – swummen – geswummen*	IIIb *hëlfen – half – hulfen – geholfen* *stërben – starp – sturben – gestorben*	
Schwz.	IIIa *binden – band – bunden – gebunden* *schwimmen – schwamm – schwummen – geschwummen*	IIIb[1] *helffen – halff – hulffen – gehulffen (geholffen)*	IIIb[2] *sterben – starb – sturben – gestorben*
Stdt.	IIIa[1] *binden – band – gebunden*	IIIa[2] *schwimmen – schwamm – geschwommen*	IIIb *helfen – half – geholfen* *sterben – starb – gestorben*

Im Schweizerdeutschen ist es die mittelhochdeutsche Klasse IIIb, die sich spaltet, wodurch die neu entstandene Subklasse IIIb[1] im Präteritum (heute nicht mehr existent), im Konjunktiv II (heute nur noch regional bekannt und meist veraltet) und – sekundär auf analogischem Wege – im Partizip mit der Flexionsstruktur von Klasse IIIa übereinstimmt. Einen andern Weg ist das nachmalige Standarddeutsch gegangen, wo sich unter mitteldeutschem Einfluss[38] Klasse IIIa zweiteilt, so dass nun diejenigen Verben, auf deren Stammvokal Doppelnasal folgt (Subklasse IIIa[2]), sich im Partizip flexivisch resultativ der Klasse IIIb angleichen.

[38] Vgl. Viktor M. Schirmunski: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten, neu hg. u. komm. v. Larissa Naiditsch, Frankfurt/Main u.a. 2010, hier: S. 304f.

V. Ein Blick von der Alemannia aufs Ostmitteldeutsche

Die frühneuhochdeutschen Grammatiken haben den Partizipialablaut /u/ der zu Klasse IIIb gehörigen Verben vorrangig im Mitteldeutschen lokalisiert.[39] Es sei deshalb abschließend noch kurz der Frage nachgegangen, wie südalemannisches und mitteldeutsches *gehulfen* zueinander stehen.

Konsultiert man die großlandschaftlichen Wörterbücher (etwa „Pfälzisches Wörterbuch", „Rheinisches Wörterbuch", „Südhessisches Wörterbuch", „Thüringisches Wörterbuch", „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten"),[40] so lassen sich für die rezenten Dialekte des westmitteldeutschen und thüringischen Raums höchstens vereinzelt und örtlich eng begrenzt Partizipien der Klasse IIIb finden, die Ablaut /u/ aufweisen, etwa *gehulf* lokal im pfälzischen Landkreis Kusel oder *g(e)sturwe* lokal in den starkenburgischen Landkreisen Darmstadt-Dieburg und Odenwaldkreis. Da dieser Raum schon ab dem 12. Jahrhundert Senkung der Hochzungenvokale kennt,[41] ist anzunehmen, dass mittel- und frühneuhochdeutsche /u/-Ablaute in dieser Region in erster Linie hyperkorrekte Reaktionen sind – Sichereres könnten nur genaue Untersuchungen sagen, die auch die Ortsmundarten einschließen. Klar hingegen stellt sich die dialektale Situation in Sachsen dar. Wie Becker/Bergmann[42] und Fleischer[43] darlegen, ist die Hebung von /o/ zu /u/ (wie auch von /o:/ zu /u:/ und /e:/ zu /i:/) ein Charakteristikum der ganzen „obersächsisch-meißnischen Ausgleichssprache". Da die mitteldeutsche Senkung einst auch im Obersächsischen gegolten hat,[44] wird man diese ostmitteldeutschen Hebungen im Zusammenhang mit der Rückgängigmachung der Senkung zu sehen haben. Rezent-mundartlich tritt Ablaut /u/ in der Folge nicht nur in den Partizipien von Klasse IIIb ganz regelmäßig auf – das „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten" verzeichnet etwa *gebullen*, *gehulfen*, *gemulken*, *gesturben*, *(ge)wurden* –, sondern auch in den Partizipien der II. Klasse – etwa *geschuben*, *geflugen*, *geschussen*, *gezugen* – und der IV. Klasse – etwa *gebruchen*, *gestuchen*, *getruffen* –, von den einschlä-

[39] Dammers/Hoffmann/Solms [Anm. 9], § 122; Ebert/Reichmann/Solms/Wegera [Anm. 9], § M 116.

[40] Pfälzisches Wörterbuch, bearb. v. Julius Krämer u.a., 6 Bde., Wiesbaden, Stuttgart 1965–1997; Rheinisches Wörterbuch, bearb. v. Josef Müller u.a., 9 Bde., Bonn, Berlin 1928–1971; Südhessisches Wörterbuch, bearb. v. Rudolf Mulch u.a., 6 Bde., Marburg 1965–2010; Thüringisches Wörterbuch, bearb. v. Karl Spangenberg u.a., 6 Bde., Berlin 1965–2006; Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, bearb. v. Gunter Bergmann u.a., 4 Bde., Berlin 1998–2003.

[41] Paul/Klein/Solms/Wegera [Anm. 11], § L 26; Schirmunski [Anm. 38], S. 298ff.

[42] Horst Becker, Gunter Bergmann: Sächsische Mundartenkunde. Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes, Halle/Saale 1969, hier: S. 37 und 49 sowie Karte 18.

[43] Wolfgang Fleischer: Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden-Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1961, hier: S. 207 und 210.

[44] Schirmunski [Anm. 38], S. 304.

gigen Fällen außerhalb der Flexionsmorphologie wie *Duchter, fulgen, Uchsen, Vulk* usw. ganz abgesehen.

Südalemannisches und ostmitteldeutsches *gehulfen* sind damit nur resultativ identisch. Ersteres ist auf analogischem Wege entstanden, letzteres auf lautgesetzlichem.